

# Sind Frauen und Männer wirklich verschieden?<sup>1</sup>

## Und wie wird solche Verschiedenheit zur Chance?

**Männer und Frauen leben offensichtlich in unterschiedlichen Welten. Männer nehmen die Welt als hierarchisch geordnet wahr. Sie haben die Vertikale im Blickfeld und richten ihre Aufmerksamkeit gezielt darauf, wer oben und wer unten ist. Ihr Verhalten ist darauf ausgerichtet, in der gegebenen Rangordnung einen hohen Status zu gewinnen. Ihre sozialen Aktivitäten haben meistens asymmetrische Verhältnisse zur Folge. Sie stellen Beziehungen zwischen Mächtigen und Ohnmächtigen her und reproduzieren sie. Frauen leben in einer Welt, in der es um zwischenmenschliche Kontakte, Bindungen und Nähe geht. Frauen ist die horizontale Ebene wichtig. In ihrer Beziehung zu anderen Menschen geht es darum, ob jemand ihnen nahe ist oder eher fern steht. Ihre sozialen Aktivitäten haben damit zumeist symmetrische Verhältnisse zur Folge. Sie bemühen sich um Beziehungen zwischen Gleichen.**

Solche Aussagen über Unterschiede zwischen den Geschlechtern sind nicht als allgemein gültige Aussagen zu verstehen, sondern statistisch gemeint. Ergebnisse in diesem Sinne veröffentlichte die amerikanische Soziolinguistin Deborah Tannen in dem Buch „Du kannst mich einfach nicht verstehen“.

### **Männer und Frauen sprechen eine unterschiedliche Sprache:**

Beide sprechen viel, aber sie tun das in ganz unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen. Frauen reden viel in sozialen Situationen, die sie als private Situationen begreifen. Männer dagegen reden viel in sozialen Situationen, die sie als Öffentlichkeit wahrnehmen. Für die meisten Männer sind Gespräche in erster Linie ein Mittel zur Statusaushandlung in einer hierarchischen sozialen Ordnung.

### **Männer und Frauen verbinden mit einem Gespräch ganz unterschiedliche Ziele:**

Männer spielen in der Unterhaltung nach dem Motto: „Habe ich gewonnen?“ oder „Hast du Respekt vor mir?“ Sie tragen einen Wettkampf aus. Frauen spielen mit Gesprächen: „Magst du mich?“ Männer verwandeln häufig ein Gespräch in einen Vortrag, bei dem sie die Rolle des Dozenten übernehmen und den anderen in die Zuhörerrolle drängen, während Frauen zuhören, Fragen stellen, bestätigende Reaktionen zeigen und zustimmen. Wenn Frauen viel reden, fühlen sie sich mit der Zeit unwohl, ziehen sich zurück und bitten andere um ihre Meinung.

### **Unterschiede zwischen Männern und Frauen zeigen sich auch darin, worüber sie reden:**

Frauen reden über persönliche Dinge und persönliche Erfahrungen. Das Erzählen von privaten Einzelheiten, Problemen und Geheimnissen ist für Frauen ein Zeichen von Freundschaft und ein Mittel, Freundschaften zu stiften. - Männer diskutieren über technische Dinge, Geschäftliches, Fußball oder Einzelheiten aus der Politik. Ihrer Meinung nach sollten Gespräche dem Informationsaustausch dienen, sinnvoll und interessant sein. Reden über persönliche Erfahrungen, speziell über eigene Probleme, wird von einem Mann als Offenbarung von Schwächen erlebt, die ihn im Gespräch selbst zum Unterlegenen machen und darüber hinaus die Gefahr beinhalten, dass solche Informationen weitergegeben werden können.

**Unterschiedliches Gesprächsverhalten beider Geschlechter führt in der Tat häufig dazu, dass sie sich einander nur schwer und manchmal gar nicht verstehen.**

### **Manchmal führt die unterschiedliche Wahrnehmung mehrdeutiger Botschaften auch zu ganz systematischen Missverständnissen:**

Wenn eine Frau äußert, dass sie ein Problem hat, wünscht sie sich zumeist Zuwendung oder die Äußerung von Verständnis oder einfühlsames Eingehen auf ihre Situation. Wenn Männer hören, es gebe ein Problem, gehen sie davon aus, dass von ihnen eine Lösung erwartet wird, die sie auch prompt anbieten. Frauen, die auf ihre Äußerung von Problemen eine Lösung angeboten bekommen, fühlen sich nicht verstanden und reagieren mit Enttäuschung. Männer, die sich redlich darum bemühen, anderen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und damit auf Enttäuschung und Ärger stoßen, fühlen sich missverstanden und

enttäuscht, dass ihr wohlgemeintes Verhalten so übel aufgenommen wird. Auf diese Weise verhalten sich beide Geschlechter wohlmeinend. Was dabei herauskommt, ist Frustration.

Unterschiedliches Gesprächsverhalten ist nur ein Moment der Lebenspraxis, in dem Männer und Frauen sich unterscheiden. Auch im körpersprachlichen Selbstausdruck finden wir ähnlich tief greifende Unterschiede. Haltung und Bewegung von Männern ist raumgreifender als die von Frauen. Gesten von Männern weisen vom Körper weg. Frauen haben demgegenüber eine geschlossene Haltung, Gesten sind zum Körper gerichtet. Frauen schauen andere häufiger an und gleichen den Gesichtsausdruck ihrem Gegenüber an, stehen beim Sprechen näher beieinander und schauen sich direkter an als Männer. Selbst wenn Frauen in Testsituationen angewiesen werden, keine Zustimmung zu zeigen, lächeln und nicken sie häufiger als Männer. Frauen nutzen Körpersprache, um Kontakt herzustellen, Männer setzen Körpersprache ein, um Status und Machtfülle auszudrücken.

Über das sprachliche und körpersprachliche Kommunikationsverhalten hinaus machen sich im Berufsleben noch andere unterschiedliche Beziehungen von Männern und Frauen geltend. Frauen haben eine andere Beziehung zu ihren Fähigkeiten und zu ihrer Leistung. Sie setzen ihr Können und die Qualität ihrer Arbeit herab. Selbst wenn in Untersuchungen ihre Leistung identisch mit denen der betreffenden Männer ist, bewerten Frauen ihre Arbeit weniger günstig. Im Gegensatz zu den Männern betonen sie das Negative. Ihre Erfolge schreiben sie zumeist etwas anderem als ihrer Tüchtigkeit zu. Aber wenn sie versagen, dann lasten sie es automatisch ihrer Unfähigkeit an.

**Unterschiede zwischen Männern und Frauen sind an sich nicht problematisch. Schwierig wird es erst, wenn man sie und ihre Bedeutung nicht kennt.**

Das Extrem ist jedoch, wenn eines der existierenden Weltbilder Herrschaft zementiert. Im Berufsleben unserer Gesellschaft gelten die männlichen Kriterien. Auf dem Hintergrund männlicher Kriterien sind Frauen unterlegen und reproduzieren durch ihr eigenes

<sup>1</sup> gekürztes Skript (ohne Zitatkennzeichnungen) zum Vortrag, gehalten am Internationalen Forum 2004, Bad Nauheim, 28. Juni 2004



## Werner W. Krieg

Pfarrer, Zusatzausbildungen in Psychologie Nach zehn Jahren Gemeindepfarramt leitete er zwölf Jahre in einem Team einen kirchlichen Wohlfahrtsverband, anschließend vier Jahre Pfarrer des psychiatrischen Zentrum an der Universitätsklinik Frankfurt/M. Arbeitet derzeit als Gemeindepfarrer. Entwickelte Modelle für einen ethisch verantwortbaren Umgang miteinander in der Arbeitswelt, sowohl in der Produktion als auch in Verwaltung und Dienstleistung; mit einem weiteren Team wurden neue Konzeptionen für Beratung und Begleitung von Ratsuchenden erprobt. Langjährige Erfahrung in systemischer Paar- und Einzelberatung.

### Kontakt:

Hainstraße 23, D-61118 Bad Vilbel  
werner.krieg@gmx.de

Verhalten die Fortdauer ihrer Unterlegenheit. Warum ist das eigentlich so? Und: Wollen wir das ändern? Und: Wie?

### **Bislang gibt es im Wesentlichen vier Erklärungen für die Ausbildung von Geschlechterunterschieden und ihre Fortdauer über Generationen:**

Die erste Theorie ist eine biologische. Sie führt den Unterschied zwischen Männern und Frauen auf die Natur zurück. Männer und Frauen haben einen Körper, dessen Bausteine, die Zellen, einen unterschiedlichen Chromosomensatz aufweisen. Aus ihren unterschiedlichen Körperzellen bringen Männer und Frauen unterschiedliche Keimzellen hervor.

Bei der Zeugung wird das Geschlecht des Kindes festgelegt. In den ersten Wochen nach der Zeugung läuft im intrauterinen Stadium ein Prozess ab, in dem das Gehirn des späteren Menschen einen weiblichen oder einen männlichen Charakter erhält. Ungefähr bis zur der sechsten Woche ist der Embryo noch nicht als weiblich oder männlich zu erkennen. Erst dann entwickelt er Geschlechtsorgane. Wichtig für die entstehenden Unterschiede ist jetzt, was beim männlichen Baby vor sich geht. Während das Grundmuster der Entwicklung weiblich zu sein scheint, laufen ab der sechsten Woche beim männlichen Baby Umwandlungsprozesse ab, die zur Ausbildung eines männlichen Gehirns führen. Die männlichen Geschlechtsdrüsen, die sich in der sechsten Woche entwickeln, produzieren das männliche Hormon Testosteron. Dieses Hormon bewirkt Prozesse im Gehirn, als dessen Resultat ein Baby mit einem männlichen Gehirn auf die Welt kommt. Im weiblichen Gehirn vollziehen sich demgegenüber keine durch Testosteron bewirkten Umwandlungsprozesse. Das weibliche Gehirn entwickelt sich nach dem vorgegebenen Muster.

Ganz allgemein kann man sagen, dass das Gehirn des Mannes stärker spezialisiert ist. So befindet sich beim Mann die Kontrolle sprachlicher Fähigkeiten fast ausschließlich in

der linken Seite des Gehirns, während die rechte Seite auf visuelle Fähigkeiten spezialisiert ist. Bei Frauen ist eine solche funktionelle Trennung weniger ausgebildet, sprachliche als auch visuelle Prozesse finden in beiden Hirnhälften statt. Ebenso geht die Produktion von Gefühlen beim Mann in der rechten Seite des Gehirns vorstatten. Frauen erzeugen Gefühle in beiden Hälften. Typisch ist auch, dass die Brücke, die beide Hirnhälften miteinander verbindet, das Corpus callosum, bei Frauen stärker ausgeprägt ist.

Männer und Frauen sind verschieden, weil ihre Gehirne sich durch unterschiedliche

Hormonbehandlung im intrauterinen Stadium unterschiedlich entwickeln. Dadurch nehmen die Gehirne von Männern und Frauen Informationen unterschiedlich auf und verarbeiten sie unterschiedlich. Frauen reagieren empfindlicher auf sensorische Reize. Sie können besser hören. Sie haben ein weiteres Gesichtsfeld als Männer. Frauen haben einen den Männern überlegenen Tastsinn, reagieren schmerzempfindlicher und besitzen im Hinblick auf Geschmack und Geruch größere Feinwahrnehmung. Darüber hinaus haben sie ein besseres Gedächtnis für Einzelheiten. Frauen haben ausgeprägte sprachliche Fähigkeiten. Mädchen sprechen früher, lesen früher und kommen auch mit der Grammatik und Rechtschreibung besser zu Recht als Jungen. Auch für Fremdsprachen sind sie begabt. Frauen haben eine Vorliebe für persönliche Beziehungen und legen viel Wert auf Kommunikation. Schon weibliche Säuglinge interessieren sich mehr für Menschen und Gesichter, während Jungen auch über Gegenstände glücklich sind.

Männer übertreffen Frauen in räumlichen Fähigkeiten. Sie haben bessere visuelle Vorstellungskraft, was sich im Umgang mit dreidimensionalen Objekten und dem Lesen von Landkarten zeigt. Männer denken abstrakt und haben deshalb einen besseren Zugang zur Mathematik. Sie übertreffen Frauen auch in strategischem, theoretischem und objektbezogenem Denken.

Dass Lebenszusammenhänge und Lebensprozesse, sowohl physische und psychische wie auch geistige, eine biologische Grundlage haben, ist nicht zu bezweifeln. Meist bezieht sich der Hinweis auf die Biologie nicht auf existierende Unterschiede zwischen den Geschlechtern, sondern hebt ab auf die Begründung der Verteilung von Macht unter den Geschlechtern im gesellschaftlichen Zusammenhang: Wenn man zeigen kann, dass es die Biologie ist, die die Frauen in Küche und Kinderzimmer festhält, während Männer die Spitzenpositionen in Wirtschaft und Politik einnehmen, dann ist es leicht, die Fortdauer der herr-

schenden Machtverteilung unwiderlegbar nachzuweisen. Denn unsere Biologie können wir nicht verändern.

Dabei wäre der Frauenbewegung gedient, wenn sich die geschlechtsspezifischen Unterschiede tatsächlich in der Verteilung der Geschlechter auf die entsprechenden Positionen in der Arbeitswelt niederschlagen würden. Für die Männer reserviert wären dann neben körperlich schweren Arbeiten nur noch Positionen, die mathematische und räumliche Spitzenbegabungen erfordern. Das sind im wesentlichen Forschungs- und Entwicklungsjobs. Positionen im normalen Wirtschaftsleben, mit deren Ausübung wissenschaftliche, technische und organisatorische Fähigkeiten verbunden sind, erfordern keine überlegene Körperkraft, keine höheren Aggressionen und keine mathematischen und räumlichen Spitzenbegabungen. Für die Frauen reserviert wären dann alle gesellschaftlichen Aufgaben, die sensorische Feinwahrnehmung, sensibles sprachliches Ausdrucksvermögen und einen einfühlsamen und fördernden Umgang mit Menschen voraussetzen. Das wären alle Führungspositionen ...

## Die Mutter hat Exklusivrechte

Weniger bekannt ist eine psychoanalytische Theorie der französischen Psychoanalytikerin Christiane Olivier über die Herausbildung geschlechtsspezifischer Verhaltensweisen. Für Olivier ist die Wiege der wesentliche Ort, an dem die typischen Unterschiede zwischen Frauen und Männern entstehen, weil an der Wiege nur ein Elternteil zu finden ist, nämlich die Mutter.

Mit dieser exklusiven Position der Mutter an der Wiege wird nach Olivier festgeschrieben, dass die erste Liebesbeziehung jedes Menschen die Beziehung zu einer Frau ist und dass die erste Beziehung, in der der Mensch sich als abhängig und unterlegen fühlt, die Beziehung zu einer Frau ist. Das von beiden Eltern gewünschte Kind wird durch seine Geburt in den Schoß der patriarchalischen Familie ausschließliches „Objekt der Mutter“. - Den gesellschaftlichen Zusammenhang sieht Olivier darin, dass die Mutter bis in die jüngste Vergangenheit unserer Gesellschaft zumeist von Kindheit an wegen ihres weiblichen Geschlechts die Erfahrung von Minderwertigkeit gemacht hat.

Der psychische Zusammenhang besteht darin: Zwischen den Geschlechtern besteht erotische Anziehungskraft. Diese ist zwar in verschiedenen Altersklassen und wechselnden sozialen Zusammenhängen von unterschiedlicher Qualität und Intensität, aber zwischen Menschen ist es nie gleichgültig, ob der andere gleichen Geschlechts ist oder dem anderen Geschlecht angehört.

Diese Zusammenhänge machen sich geltend, wenn eine Frau Mutter wird. Sie führen dazu, dass die Mutter ihren Sohn anders liebt als ihre Tochter.

Die Frau, die einen Sohn hat, hält das „Glück dreifacher Art“ in ihren Händen: Wenn sie einen Sohn geboren hat, hat sie einem männlichen Wesen das Leben geschenkt und damit ihre eigene Reduktion auf die unterlegene Hälfte des menschlichen Geschlechts aufgehoben. In ihrem Sohn hat die Mutter die einzigartige Gelegenheit, sich selbst in männlicher Gestalt zu sehen und sich mit ihm als vollständig zu empfinden. Der Stolz von Müttern auf ihre Söhne zeigt häufig mit unübersehbarer Deutlichkeit das Gefühl der Frau für ihre soziale Aufwertung durch die Geburt eines Sohnes. Aber das Glück ist noch anderer Art. Die Frau, die einen Sohn hat, hat ein männliches Wesen bei sich, das ihr zumindest eine Zeitlang ganz und gar gehört. Der Vater war nicht für sie da. Ihr Mann hält sich lieber fern vom häuslichen Leben in öffentlichen Bereichen der Gesellschaft auf, wo er seiner Arbeit und anderen wichtigen Betätigungen nachgeht. Ihr Sohn ist das einzige männliche Wesen, das ihr nahe steht, das sie uneingeschränkt bei sich hat.

Die Geburt eines Sohnes bedeutet für die Mutter nicht nur soziale Aufwertung und die Überwindung der Einsamkeit, sondern sie stellt auch eine Liebesbeziehung dar, die an Intimität und Zärtlichkeit ihresgleichen sucht. Der Sohn ist für die Mutter nicht nur der ersehnte Stammhalter und das gewünschte Kind, sondern Liebesobjekt.

Ihre Tochter liebt eine Frau anders. Dass sie mit ihr nicht den Stammhalter zur Welt brachte, ist heute nicht mehr so schwerwiegend wie noch vor fünfzig Jahren und wird deshalb die liebevolle Beziehung nicht schmälern. Allerdings füllt die Tochter für die Mutter nicht in gleicher Weise wie der Sohn den leeren Platz, den der abwesende Vater und Mann hinterlassen haben. Das Gefühl des untrennbaren Einsseins, des symbiotischen Zusammengehörens, bildet die Mutter eher mit dem Sohn aus.

Von größerer Bedeutung als diese beiden Momente in der Mutter-Tochter-Beziehung ist für Olivier jedoch die Tatsache, dass die Mutter in der Tochter das eigene Geschlecht wahrnimmt. Ihrer Liebe zu dem kleinen Mädchen in der Wiege fehlt das, was Olivier „Begehren“ nennt. In den Augen der Mutter ist das kleine Mädchen reizend, anmutig, artig und mehr, aber nicht körperlich begehrenswert. Die Beziehung, die die Mutter zu ihrem Kleinkind hat, sei es Sohn oder Tochter, wird ihr nur ganz selten voll bewusst sein. Trotzdem ist davon auszugehen, dass sie die Botschaften ihrer Liebe senden und ihr Kind diese Botschaften wahrnehmen wird. Ihre körperliche Nähe stellt über Geruch, Wärme, den Ausdruck des Antlitzes und die Klangfarbe der Stimmen die Atmosphäre her, die das Kind in sich aufnimmt.

Die Entwicklung des Sohnes nimmt den Ausgangspunkt darin, dass die Mutter sein erstes Liebesobjekt ist. Ob sie es will oder nicht, ob sie es weiß oder nicht, die Mutter ist die Quelle für seine Liebe und für seine Selbstliebe, für alle seine Gefühle und Lusterlebnisse. Sie

lehrt ihn lieben mit allen Empfindungen und Zärtlichkeiten. In dieser ersten Phase seiner Entwicklung erlebt der Knabe zumeist eine vollkommene Liebesbeziehung. - Seine Probleme tauchen auf, wenn diese Phase der Mutter-Kind-Symbiose vorübergeht und mit der Beherrschung der Muskulatur des Bewegungsapparats die Selbstbehauptung des Kindes auf dem Entwicklungsprogramm steht. Da die Mutter unbewusst Schwierigkeiten hat, auf das einzige männliche Wesen zu verzichten, das sie je besessen hat, beginnt hier ein Kampf. Sie möchte festhalten, er leistet Widerstand gegen die Vereinnahmung durch sie.

Man könnte sagen: Dieser Widerstand ebenso wie der Kampf gegen das weibliche Begehren wird es sein, was das spätere Verhalten des Mannes prägt, wenn er die Sehnsucht der Frau nach Nähe als einengende Macht erfährt. Mit der Mutter beginnt der längste und subtilste aller Kämpfe des Mannes gegen das weibliche Begehren, gegen die Liebe der Frau, die er als Falle oder Gefängnis erlebt und flieht. Hier beginnt der Junge nach Olivier den ödipalen Krieg der Geschlechter.

Allerdings ist der Kampf zwischen Mutter und Sohn nicht die ganze Wahrheit. Den Krieg gegen die vereinnahmende Mutter zu gewinnen ist gefährlich. Der Sohn riskiert dabei, diejenige zu verlieren, die er liebt. In dieser Periode der Entwicklung des Knaben entsteht deshalb nicht nur Feindlichkeit. Das ist nur die eine Dimension der Beziehung. Auch die Liebe ist noch da und existiert weiter in der Ambivalenz des Mannes gegenüber der Frau.

Aber diese Liebe des Jungen zur Mutter muss verborgen werden. Der Junge zeigt nicht nur seine Zärtlichkeit nicht mehr, er spricht auch nicht mehr über seine Gefühle. Er verdrängt sie. Hier wird die von Frauen so häufig beklagte Gefühlskälte des Mannes geboren, sein Schweigen in der Liebesbeziehung zur Frau. Die Sprache, die der Sohn sich, später als die Tochter, aneignet, ist nicht dazu da, einen Abstand zu überbrücken. Im Gegenteil: die Sprache, die der Sohn sich aneignet, drückt den Abstand aus, der gewahrt werden soll.

---

### Das Schweigen des Mannes in Gefühlsdingen ist eine „Sprachsperr“, erwachsen aus dem Unabhängigkeitskampf um die vereinnahmende mütterliche Liebe.

---

Die Probleme des kleinen Mädchens mit seiner Mutter tauchen viel früher auf als die des kleinen Jungen. Es ist die erste Entwicklungsperiode, die orale Phase, in der das Mädchen in Bedürfniskonflikte mit der Mutter gerät. Und der Gegenstand dieses Konflikts ist die Ernährung. Schwierigkeiten beim Füttern tauchen bei Mädchen schon im ersten Lebensmonat auf.

Die Dauer der Mahlzeiten ist bei Mädchen kürzer als bei Jungen. Mädchen werden auch im Allgemeinen schneller entwöhnt als Jungen. Man könnte sagen, dass die Mutter das Mädchen gegenüber dem Jungen benachteiligt. Olivier glaubt, dass die Pflege der Tochter im Gegensatz zur Betreuung des Sohnes deshalb mangelhaft ist, weil der mütterlichen Liebe zur Tochter das Begehren fehlt, die erotisch gefärbte Freude an der physischen Existenz dieses kleinen Wesens: Magersucht, Bulimie, Erbrechen, alle diese besonders bei Frauen zutreffenden Symptome weisen auf eine konflikthafte Beziehung des Mädchens bei der Nahrungsaufnahme hin. Es scheint, dass Frauen - weil von der Mutter schlecht geliebt, da nicht begehrt - Lieben und Nähren durcheinander bringen.

Das Drama des kleinen Mädchens besteht darin, dass sein erstes Liebesobjekt eben auch die Mutter ist. Das Mädchen ahnt, dass es etwas mit ihrem Körper zu tun hat, dass es so ungenügend geliebt wird. Man könnte sagen, hier wird die Entfremdung der Frau von ihrem Körper angelegt: Fast jede Frau findet, dass etwas an ihrem Körper nicht richtig ist oder anderen nicht gefällt. Das Mädchen, später die Frau, ist nie zufrieden mit dem, was sie hat, mit dem was sie ist, sie wünscht sich immer einen anderen Körper als den ihren.

Dass zwischen Mutter und Tochter nicht die gleiche symbiotische Beziehung besteht wie zwischen Mutter und Sohn, zeigt sich in der Tatsache, dass das Mädchen sehr viel früher spricht als der Junge. Das Mädchen hat einen Grund, früh zu sprechen. Mit der Sprache erwirbt das Mädchen ein Mittel, um den Abstand zu überwinden, der zur Mutter empfunden wird. Der Junge braucht die Sprache nicht so früh. Er hat keine Einsamkeit zu überwinden. Die frühe Sprache beim Mädchen zeigt, dass es sich allein fühlt, dass es niemanden bei sich in einer solchen Nähe hat, die Worte nicht braucht, um sich mitzuteilen und Antwort zu bekommen.

Man könnte sagen, dass in der Qualität der frühen Beziehung zur Mutter auch der wesentliche Unterschied angelegt wird, der das weibliche Kommunikationsverhalten im Gegensatz zum männlichen kennzeichnet. Den Frauen geht es im Leben selten um oben und unten, auch nicht um Kampf und Sieg. Frauen geht es um zwischenmenschliche Beziehungen, darum, wie nah und wie fern ihnen jemand steht. Frauen sprechen eine Sprache, mit der sie Verbindung herstellen.

---

### Weibliche Sprache überspringt die Leere, schafft Ähnlichkeiten und Zusammenhänge, baut Brücken und stellt Bindungen her.

---

Wenn man den Wert einer Theorie daran misst, wie viele Phänomene sie erfasst, dann müsste die Theorie von Christiane Olivier allgemein überzeugen. Sie erklärt die Überle-

genheit der Frau in der sinnlichen Wahrnehmung: Wer Liebe aktiv zu erwerben genötigt ist, schärft seine Wahrnehmung. Sie erklärt die überlegene sprachliche Begabung der Frau und ihr ausgeprägtes Bedürfnis nach zwischenmenschlichen Beziehungen. Diese Theorie erklärt auch die männliche Abwehr gegenüber Gefühlen, männliche raumgreifende Aktivitäten und Vorlieben für Objekte und deren Funktionsfähigkeit. Sie erklärt die höhere männliche Aggressivität, Rivalität, geschärfte Wahrnehmung für die gesellschaftliche Vertikale, das männliche Streben nach Status und dessen Lust an Kampf und Sieg. Diese Theorie erklärt, wie Frauen miteinander umgehen und wie Männer unter Männern agieren. Und: Sie erklärt die Beziehung zwischen Männern und Frauen in dieser Gesellschaft.

Die Frauen unten zu halten, ist für den Mann das einzige Mittel, um über die Mutter zu siegen: über die erste Frau seines Lebens, die Macht über ihn hatte. Die Identität der Frau ist dagegen vom Verlangen gekennzeichnet, dem in ihrem Leben so lange abwesenden Mann zu begegnen.

Hier schließt sich also der Kreis, in dem die in ihrer Kindheit nicht begehrte Frau im Erwachsenenalter dem Begehren und der Anerkennung des Mannes nachjagt.

---

Es sind die Mütter, die die zukünftigen Frauenfeinde zurichten, unter denen ihre Töchter leiden werden.

---

*Der Beitrag wird fortgesetzt.*